

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Graubpierre, Idstein.

Die sieben Sterne.

Roman von Albert Peterßen.

(Fortsetzung.)

Der verfolgte Mutterfisch hat längst die Gefahr erkannt. Jetzt taucht er unter, ändert den Kurs, zwingt sich von den anderen Fischen ab. Es ist jetzt, als wenn er seine Bal sein Junges antrieb, aufzuunters, Harre sieht, wie der Fisch das Kleine unter die Flossen nimmt, mit ihm untertaucht. Als sie wieder hochkommen, ist das Junge sich von der Mutter trennt.

„Hinter dem Jungen her“, schreit Balthasar.

„Wegen Knapp einer Tonne Del“, röhrt Tomme Ibedsen.

„Hinter dem Jungen her“, brüllt der Harpunierer wieder.

„Oho“, ruft Tomme, „Unfim“.

Unwillkürlich halten die Ruderer eine Seite an.

Da läßt Harre Ingvorsen aber ruhig den Riemen wieder ins Wasser schneiden und sagt bestimmt: „Balthasar hat die Leitung. Los, hinter dem Jungen her.“

Der plumpe Tomme wirft Harre einen hütenden Blick zu und knurrt: „Trau-ger Kerl — Boot gefentert —“, aber er gehorcht.

Noch steht Balthasar im Fahrzeug. Der junge Fisch hatte sich schon von den Verfolgern befreit gewöhnt. Jetzt saust das Boot heran. Der Harpunierer hebt die Lanze — das Eisen sitzt. Zudend schneidet der verwundete Fisch mit der Finne durch die Luft, läßt sie lärmend auf den Wasserspiegel klatschen und schnell plösch mit rasender Wucht in die Tiefe.

Balthasar schaut gespannt nach dem Mutterfisch aus. Und wirklich — jede Vorsicht unterlassend, kommt der Bal hergeschwommen, um sein Junges zu hüten.

„Heuho“, ermahnt Balthasar die Mannschaft, gießt noch einen Eimer Wasser über die Axt der Harpunerseilrolle, die sich leicht erhitzt und in Brand geraten kann, wenn der verwundete Wal in rasender Schnelligkeit in die Tiefe geht.“

Ohne sich um das Boot zu kümmern, schießt der Mutterfisch an die Stelle, wo er sein Junges wohnt.

„Heuho!“

Die Harpune fliegt, die Rolle schnurrt, das Seil gleitet in das Wasser hinab.



Der Thronsaal im Konak (serbisches Königsschloß) welcher von einer Granate getroffen wurde. Leipz. Pressebüro.

Gespannt harret die Bootsmannschaft mit wagerechten Riemen. Wenn der Riese unter dem Fahrzeug hochläuft? Es kenterte?

Das Seil krampfhaft in der Faust, um im Notfall das Seil durchzuhalten, beugt sich Balthasar über den Bootsrand und sucht die Wassermasse mit scharfem Blick zu durchbohren. Eine erwartungsvolle halbe Stunde vergeht.

„Zurück!“

Und gleichzeitig senken sich die Riemen und das Fahrzeug schießt von der gefährlichen Stelle.

Mitten in einer blutigen Wolke kommt der Bal hoch, ein hoher Blutstrahl strömt aus dem Blasebalg, der gewaltige Schwanz peitscht ungestüm die See.

Der Harpunierer schleudert eine Lanze, noch eine, hinter der Flosse ins Herz. Ströme von Blut und Tran rinnen aus den Wunden und färben die See in weitem Umkreis.

„Heuho“, schreit die Bootsmannschaft jauchzend auf.

Wenn die andern Boote nur einen fingen, geht's jetzt schon nach Neuhavil, denkt Harre.

„Die andern Boote“, wiederholt er laut, und plötzlich blicken sich alle um.

Hochauferichtet steht Balthasar Zwerfen. Aber Meer — Wassermassen — Wellenberge — pritzender Schaum und dämmriger, bleigrauer Himmel.

„Schiff aus Sicht“, knirscht der Harpunierer zwischen den Zähnen.

„Retter Bootsführer“, höhnt Tomme Thedjen.

Man versucht sich zu orientieren. Wo steht die Sonne? Sonne? Die ist längst verschwunden hinter sich türmenden Bogen. Woher kommt der Wind? Haben wir Nord? Bläst er aus Süd? Passat? Dummes Zeug — Passat.

„Los“, schreit Balthasar, er sieht wieder an Steuerriemen. Sie rudern mit Macht, die Unruhe verstärkt ihre Kräfte, das Boot schießt dahin.

„Schlage das Seil durch“, rät ein Aengstlicher, „ohne die Last geht es schneller.“

„Unfinn“, widerstrebt Balthasar, auch Harre ist gegen den Rat.

„Aber der Kapitain wird uns doch suchen!“

Immer dunkler wird der Himmel, immer unheimlicher die Fahrt.

Finsternis liegt drückend über dem weiten Ozean, rings kein Licht, kein Laut, nur das ewige gewaltige Brausen und Losen der Bogen.

Die Bootsteute haben die Riemen eingezogen und lassen sich blindlings treiben, Sie hocken mit aufgestülztem Kopf trübe und stumm auf den harten Ruderbänken, der eine und der andere versucht ein wenig zu schlafen, aber Unruhe und Ungewißheit halten sie alle wach.

Der Morgen graut, sie stieren sich bang in die übernachtigten Gesichter.

Hunger und Durst machen sich quälend fühlbar, aber stumm hocken sie da mit tropfenden Riemen, keiner will klagen.

Als endlich im Südosten der feurige rote Sonnenball steigt, greifen sie wie in stiller Verabredung wieder in die Riemen. Balthasar Zwerfen hakt mit dem Seil das Seil durch, und keiner widerspricht.

Er hätte es längst tun können, denn bevor sie jetzt noch die „Roogsmöbe“ erreichen können und man an das Einschneiden der Beute gehen könnte, ist der Bal schon in Fäulnis übergegangen.

Gleichgültig, stumpfsinnig schauen die Mannen dem Kadaver nach, von dem jetzt mindestens ein Drittel aus dem Wasser ragt. Hier und da aber taucht neben dem gewaltigen Körper ein gieriger Fischkopf auf — Haie warten auf ihre Beute.

Stundenlang rudert die Mannschaft — aber nirgends ein Schiffsrumpf, nirgends Land.

Einer — der kleine Ode Bonken — beginnt leise vor Ermattung zu schluchzen.

Und dadurch wurde das erdrückende, starre Schweigen gebrochen. Harre Zngwersen versuchte den Kleinen flüsternd zu trösten. Tomme Thedjen aber begann zu fluchen: „Sahaha, du bist doch das größte Kind, Balthasar, du wichtig tuender Bootsführer. Dein Schädel ist ebenso dick wie der vom Stier, den ich bei den Hörnern packte. Hätte man dich doch auch rechtzeitig bei den Ohren gehalten, dann seilten wir jetzt mit gefüllten Tonnen nach Neuhavil.“

Andere stimmten in Tommes Vorwille ein, bis Harre endlich sagte: „Wetter, das nützt doch nichts mehr, laßt doch das Weibergewäsch.“

„Du — unser Hunger ist ebenso groß wie dein Schnabel“, entgegnete Tomme wütend.

Harre schwieg, und auch die andern verfielen wieder in ihre stumpfe Gleichgültigkeit.

Wieder strichen schleppend lange, lange Stunden dahin.

Ode Boden lag stöhnend auf dem nassen Bootsboden und streckte seine Zunge in die schmutzige Pfütze. Ein anderer begann Salzwasser mit der Hand zu schöpfen und zu trinken. Und als die Kameraden ihn daran hindern wollten, schlug er wild um sich.

Einige klagten laut über Hunger und Durst. Tomme Thedjen schimpfte verbissen, er habe erbärmliche Kopfschmerzen. Dazwischen kahlte einer in abgerissenen Sätzen ein Gebet.

Harre Zngwersen sah mit trozigem, unbewegtem Gesicht da. Er dachte an den väterlichen Hof, an den Roog, an — Ragnhildur. Schreckliche Bilder tauchten verschwommen vor ihm auf, wie die Kameraden vor Hunger zu Bestien würden, wie sie alle elendig umkommen müßten. So einsam so jung — so widerlich.

Plötzlich begann einer mit fieberbrennenden, flackernden Augen von seinen früheren Seererlebnissen zu erzählen — und diese war doch seine erste Reise. Harre sah ihn mitleidig an.

Wieder senkte sich die Nacht über das weite, weite Meer. Stumpf, mit stierenden Augen sahen sie da, nur dann und wann brüllte einer auf in wilder Qual und Angst.

Als die Sonne wieder emporstieg und der Südosten in dunklem Purpur glänzte und glühte, hockten die Männer mit gebogenen Rücken und eingefallenen Wangen, ihnen war es gleich, ob es Tag oder Nacht war; sie hofften nicht mehr auf Erlösung.

Ode Bonken aber fing an, laut: „Feuer, Feuer“ zu schreien, formte die

Hand hoch und brüllte hindurch wie durch ein Nebelhorn. „Feuer, Feuer — Wasser — Feuer!“ Und er starrte mit aufgerissenen Augen in die Sonne hinein. Balthasar Zwerfen sah noch an Steuerriemen hatte die Hände gefaltet und murmelte fortwährend:

God du lewe Vadder mien,
Will dien krumme Knudden sien,
Du, da boab'n in Sternenspracht,
Help mi wieder Dag un Raadt.

Ein anderes Gebet kannte Balthasar nicht.

Harre Zngwersen aber sah kaum den scharf umranderten Sonnenball steigen, richtete er sich sogleich auf und ließ einen scharfen finsternen Blick über das weiße Meer gleiten.

„Heuho, heuho!“ Krächzend brachte er es mit trockener Kehle heraus. Mit einer Schläge kam Leben in die Mannen. Sie sprangen auf, so hastig, ungestüm, daß das Fahrzeug zu schaukeln begann.

„Ein Schiff? Wo?“

Der eine machte den andern aufmerksam auf den hohen Mast mit dem rot leuchtenden Dannebrog.

Sie begannen zu rufen, zu schreien. Sie brüllten wie wilde Tiere. Aber der Segler änderte seinen Kurs nicht.

Harre zog seine Jacke aus, band sie an seinen Riemen und hielt ihn wie ein Fahne hoch.

Bang blickten alle zum Segler hinüber. Sie begannen zu rudern, griffen mit letzter Kraftanstrengung in die Riemen. Aber immer größer wurde der Abstand zwischen dem Schiff und den Hilfslosen.

„Unfinn — hat keinen Zweck — entdeckt uns nicht“, flüsterte Tomme Thedjen.

„Vorwärts — Balthasar, greif zu“, rief Harre in befehlendem Tone.

Die Riemen fuhren ins Wasser, bog sich, und die Dollen knarnten.

„Eine Fahrt um das Leben!“

Und dann — Harre mußte wieder hinüberblicken; er konnte es nicht glauben. Aber doch — ja, der Segler änderte plötzlich langsam den Kurs, schien das wieder zu zögern — nein, er kreuzte herüber.

„Heuho — heuho.“

Einige weinten und lachten. Balthasar aber war plötzlich wieder ein anderer geworden. Er hatte sich darauf besonnen, daß er Führer des Bootes war.

„Harre, was stehst du da, schrie er, „deine Ruderbank, an den Riemen, Mensch.“

Harre Zngwersen musterte den Bsch mit spöttischem Blick und erwiderte nur: „Du Schafskopf.“

Der andere aber hatte kein Lust, mit Harre in Wortgefechte einzulassen.

„Genau so war es im vorigen Jahre, begann er zu erzählen, „ja, ja, wenn die Not am größten ist — Wie konntet ihr nur gleich so waschlappig sein!“

Wie die Bootsteute eigentlich an Bord des Schiffes gekommen waren, wußten kaum. Raum war das Kallreep zu ihnen herabgelassen, da drängten sie sich herauf, hielten trotz der starren Glieder, trotz der Ermattung zum Schiff hinauf. Der Letzter, welcher das Boot verließ, war Harre Zngwersen.

Während die Genossen gierig Speise und Trank hinunterschlangen, waren

Barre sich an den nächsten Mann der Begleitung.

„Wohin fahrt ihr?“

„Zil Reyhjavil“, antwortete der Däne. Die Bootsmannschaft von der Koogsnöwe befand sich an Bord des dänischen Postschiffes.

Wolkenlos, aber dunkel, bleigrau leuchtete sich der Himmel. Kaltarün mit mächtigen Schaumfetzen besät, wogte die endlose See. Hier und da ein hochragender weißgrauer Eisberg, dessen zackige, edige Umrisse feldartige Gestalten bildeten. Scharf blies der Wind. Die Wogen rauschten monoton, klatschten laut gegen die Schiffswände.

Unberührt, feierlich, fast weihewoll lag das weiße, weite Meer da. Das Meer, das einst die furchtlosen totverachtenden Normänner durchquert, das Reich Regis und der falschen Man, die Grenze Heimsringlas, des Erdrunds. Und doch streckt es sich weiter gen Nord, zischend, brüllend oben die Wellen gegen Eismassen und Schneefelder, gegen das Land Widars, des ewig Schweigenden. Gefahrbergend, tot- und todgebärend liegt es da, das unerforschte Gestade, das im Mittsommer mit rotflammernder Ferne lockt und Opfer riefet, die starre, weißschimmernde Wohnung des bösen Ulgarda-Lofe.

Und plötzlich erhebt sich aus Gischt und Bogenbraus in der Ferne Bölund, der nordisch sagenumgebene.

Eine schwarze, nackte Felswand zieht sich meilenweit über dem kalten grünlichen Meere hin, darauf, dahinter Berg an Berg, Schneefelder an Schneefelder, Eismassen, Abafelder, finster, unwirtlich, drohend wie das schreckliche Heim der bleichen Hel. Jafald! Das Land der Drunhild, die letzte Ruhstatt der hohen nordischen Götter. Das sagenumspinnene Gestade, in dem schon der an Hellas lachenden Himmel gewöhnliche Homer behauptet, daß ehemals Helios darauf schaute mit glänzenden Sonnenstrahlen. Das unselige Ziel der Anthers, des Königs von Burgund, die sammenerde, die Kriemhilds Feindin war Jafald, das Land der Edda und der Nibelungen.

An der Südküste zackige, kahle Felsenfelsen, Dyrholaren, das Eiland der Tore, hier dessen gewaltigen Felsenbogen die See zischend dahinbraust. Meynisdrangar, schwarzen, itarren, zu den tiefdrohenden schweren Wolken emporzüngelnden, wie eine hohe, unregelmäßige, vielzinkige Krone ragenden Steinklippen, an denen die Wogen donnernd sich brechen.

Langsam fuhr der Segler an der Südküste entlang gen Westen.

In weiter Ferne ragte, nebelumhüllt, eine ein gewaltiger Träger der Wolkenmassen, schneebedeckt, starr wie ein verwitterter Nordlandsriefe, die Hella.

Zerstreut über die schiefen die felsigen Bestmanns-Inseln, nur einige waren wie erst tausend weißen Punkten betupft — unzählige Seeschwalben, Möven, Eiderenten und Aen.

Hier und da lag an der Küste ein kleines Dorf — ohne Laut, ohne Leben, wie ausgestorben. Kein Baum, kein Kirchturm, wie in steter Angst vor Berges- und Lavamassen kauerten geduckt die einstöckigen Häuser da.

Barre stand einsam am Bug und blickte

träumend auf das fremdartige, eigenartige Landschaftsbild.

Das war jenes finstere Land, nach dem Bölá Truelsen unauslöschbare Sehnsucht litt?

Sinnend sah er zu Reyhjanæs, dem Südwestkap der Insel, hinüber. Da — hinter jenen Bergen mußte Reyhjavil liegen und der Bärenhof.

Schwere Regenwolken hingen niedrig über den Dächern der einstöckigen Häuser von Reyhjavil. Am Strande Hafnarsträti, die Hafenstrasse, einige Krämerläden, winzige Holzhütten. Langsam zieht eine Pferdelarawane dahin. Keine zottige Tiere mit buschigen Mähnen. Vor einer Haustür liegt, ohne sich zu regen, ein Wolfsbünd und blinzelt träge vor sich hin. Einige härtige Bauern stiefeln schwerfällig, jensenbewasnet, in einen Laden, um die Schnapsflasche füllen zu lassen.

Niedrig, unfreundlich erstreckt sich der Strand von Sudnes bis zu den Höhen von Laugarnes, feinkristallenes Eis hängt wie käumiges Geriesel am hohen Schilf. Im Westen hier und da eine Fischerhütte, Netze und Vogelfleischer trocknen im kleinen Garten. Nach Osten hin erstreckt sich die graugrüne Weide, auf der die Pferde von Reyhjavil sich dürstiges Futter suchen. Weiter — ein halbes Stündchen vom Ort schlängelt sich stetig der weiße Dampf heißer Quellen empor. Nach Süden zu steigen lacht die Höhen von Seltjarnarnes an, auf deren Rücken die grauen Wolkenmassen wie schweres Felltuch zu lasten scheinen.

Am sanft fallenden Abhang, auf grünen Matten erhebt sich der Bärenhof, Bölás Geburtshaus, Baer Bjarnar, nach dem der verstorbene Truelsen seinen Koogsbefehl genannt hat.

Von weitem erweckte es den Anschein, als bestände der Bärenhof aus drei steilgiebligen, etwa zwei Meter voneinander getrennten Häuschen mit hellgestrichener Holzfront. Erst wenn man näher kam, erkannte man, daß der Zwischenraum mit dunklen Wänden aus Netzgeflecht und Lehm ausgefüllt wurde.

(Fortsetzung folgt.)



Sein Sohn.

Kriegsflüchtling

von J. Frz. Schilling v. Canstatt.



Der Ton der elektrischen Klingel durchzittert die Stille des Hauses.

Ein Diener in brauner Livree öffnet die breite Glastür.

„Empfängt Erzellenz Besuch?“ — fragt Leutnant v. Raudnitz und stützt sich fester auf den Stoc, mit dessen Hilfe er sich langsam fortbewegen kann. Das Auge des alten Dieners gleitet forschend, wie in angstvoller Frage über das abgemagerte Gesicht des Offiziers, das von Leiden spricht, von Entbehrungen, dessen junge Augen düster blicken und in denen dennoch ein Glanz liegt triumphierend —

sieglicher! — „Melden Sie mich bitte!“ sagt er halblaut und legt seine Karte auf den silbernen Teller.

Zwei Minuten später folgt er dem unterwürfig geklüfterten: „Erzellenz lassen bitten!“ — Die Türvorhänge schlagen hinter ihm zusammen.

Noch brennt kein Licht in dem großen, tiefen Gemach, aber die Fenstertür nach der Terrasse steht offen — weit! weit! und die Luft strömt herein — herbe, duftlose Frühlingsluft.

Ein paar Schritte tut er vorwärts auf dem dicken Teppich. Gerade der Tür gegenüber bleibt er stehen. Wie ein Bild umfaßt die offene Glastür den Ausblick auf die Terrasse und den tiefer liegenden Park. Wie von Materhand zusammengekehrt erscheint der lichte Himmel, der durch das blätterlose Geäst leuchtet und gegen den sich scharf die schlankte Gestalt einer Dame abhebt, die auf der obersten Terrassenstufe steht.

Die Schleppe ihres Kleides liegt weich und lässig auf der Mosaikpflasterung und lässiger Anmut voll ist die Bewegung, mit der sie sich nun dem Zimmer zuwendet.

„Herr v. Raudnitz?“ fragt sie halblaut und neigt den blondschimmernden Kopf zum Gruß.

Er schlägt, sich vernieugend, die Haken zusammen, leise klingen die Sporen an seinen braunen Reiterstiefeln.

Der Auftrag, den er hat, ist so schwer zu überbringen diesem jungen, lächelnden Gesicht gegenüber.

Wer ist sie?

Die Tochter dieses Hauses, die Schwester des Kameraden, dessen letzten Gruß er überbringt oder die Braut? —

„Ich habe einen Auftrag an Erzellenz persönlich . . .“ beginnt er vorsichtig und langsam.

„Von Roger . . . meinem Stiefsohn, nicht wahr?“ fällt sie lächelnd ein.

„Aber wollen wir uns nicht sehen! — Ich bitte, legen Sie doch ab, Herr v. Raudnitz! Sie haben auch wie Roger das Eiserne Kreuz . . . er schrieb es uns voller Glück!“ —

Endlich hat er begriffen.

Dieses junge, mädchenhafte Weib bedeutet „Ihre Erzellenz“, die Gattin des verstorbenen General v. Teupern, in dessen Regiment er einst stand.

Vorsichtig lehnt er den Stoc an den Sessel, in dem er ihr gegenüber Platz genommen hat.

Eine flache Glashaale blauer Beilchen steht zwischen ihnen auf dem runden Tisch.

Der süße Duft der Blumen schmeichelt sich durch den hohen, schönen Raum, den das Halblicht des sinkenden Tages füllt.

Dunkel und düster ist hier alles, die Tapeten aus tiefroter Seide, die schweren Möbel, die das Wappen der Teuperns zeigen im Schnitzwerk des Holzes.

Licht und hell ist nur die Frauengestalt in diesem Raum, ihr weißes, ovales Gesicht mit dem schimmernden Blondhaar darüber.

„Es geht Roger gut, nicht wahr? — Wir haben nur so selten Nachricht gehabt von ihm, zuletzt vor vier Wochen!

Aber er schrieb immer so ungerne, der gute Roger . . . nun im Schützengraben erst recht nicht! — Wo sahen Sie ihn zuletzt?"

"Vor drei Wochen, Excellenz! In den Kämpfen bei Soissons!" Es war ein Etwas in seiner Stimme, was sie aufhorchen mochte, er sah es an der ruckartigen Bewegung, mit der sie plötzlich den Kopf hob, an der Starrheit der hellen Augen, die an ihm hafteten in atomloser Frage.

"Was ist mit Roger? Sagen Sie es mir schnell . . . schnell, ist er verwundet . . . ist er . . ." sie brach ab.

Roger war tot.

draußen sein Flammenmal dieser jungen Stirn aufgedrückt! Unauslöschbar! —

Eine Amsel schlug süß und lockend aus dem Park herauf in die Stille des Zimmers.

. . . Es war in der Nähe einer Befestigung, wo die Kugel ihn traf, "Montrepos", stand über dem Portal der Einfahrt, begann der junge Offizier und seine Stimme klang halblaut und beschwichtigend. "Wir haben ihn noch am Abend in dem Park dort bestattet und ich habe Sorge getragen, daß Ort und Name auf dem Stein vermerkt wurde, falls Excellenz die Ueberführung wünschen! —

Excellenz den schimmernden Blondkopf, ihre großen, grauen Augen kam er Leuchten.

Noch atemlos im eiligen Lauf trat ein schlanker Junge von etwa 13 Jahren in das Zimmer, ihm auf dem Fuße folgte eine schöne, silbergraue Ulmer Dogge.

"Renatus . . . mein Sohn!" sagte Excellenz vorstellend und zog den Knaben an ihre Seite und es lag stolze Mütterlichkeit in der Bewegung, mit der sie die schmalen Schultern des Knaben umfaßte.

. . . "Herr v. Kaudnitz bringt uns eine traurige Kunde, Renatus, dein Bruder



Deutscher Presse-Bureau.

Ein von den Russen vorzüglich in Brand gesetztes, einer deutschen Firma gehörendes Fabrikgebäude bei Breit-Itowöl.

Sie wußte es, ohne daß der Fremde gesprochen hatte, der ihr da so gerade, so todesernst gegenüber saß in seiner grauen, abgenutzten Uniform.

Der da kam zu ihr aus dem Höllenrachen der Schlacht, aus Pulver- und Blutgeruch, aus all dem Entsetzlichen, wovon sie hier in ihrem schönen Heim nur hörte, nur las — aber nichts sah, nichts miterlebte! Der da vor ihr saß hatte gesehen — erlebt! —

Sie las es von seinem Antlitz, das jung noch war wie das eines Knaben, aber dessen Augen nichts mehr erzählten vom Frohmut der Jugend.

Mit eisernem Druck hatte der Krieg da

Er hatte einen schnellen und schönen Soldatentod, Excellenz, ohne Dual — ohne langes Leiden! In meinen Armen sank er zusammen, sein letztes Wort war "Grüßen Sie meine . . ."! — Die junge Excellenz stützte den Kopf in die Hand.

Sie war todesbläß geworden. Aber Tränen, die er so gefürchtet, hatte sie nicht.

Auch als er die Uhr des Toten, die elegante Briestafche vor sie auf den Tisch legte, rührte sie sich nicht.

Die Amsel im Park schlug nicht mehr.

Aber eine helle, herrische Stimme zerbrach jetzt die Stille da draußen, hier drinnen.

"Hierher, Tyras!! Hierher! Soll ich die Reitgerte holen?" — Da hob ihre

Roger ist fürs Vaterland gefallen! Soissons."

. . . "Und er kommt nie mehr wieder Mutter? — Nie mehr?" —

"Nie mehr! — Renatus — er ist tot."

In dem schönen Kinder Gesicht mit dem frühreifen Ausdruck stieg ein Lächeln triumphierend . . . strahlend.

"Dann gehört Tyras mir! Mir, gmir! Auch Karwaiten droben in Pommern gehört jetzt mir! Alles, Mutter nicht wahr? Das Schloß, die Pferde, Schwäne und Tauben! Und alle müssen mir gehorchen, alle! Auch du, Tyras, komm her!" rief er herrisch.

Aber der Hund regte sich nicht.

. . . Der stand mitten im Zimmer

Kulturarbeit im Kriege.

In keinem der uns feindlichen Länder denkt gegenwärtig jemand daran, sich mit Arbeiten des Friedens zu befassen. Die großen Untertunnelungsarbeiten im Londoner Osten, der Ausbau der Pariser Untergrundbahn, die Regulierung des Petersburger Newa-Quais — alle diese Arbeiten ruhen, seit des Krieges Furie durch die Lande schreitet. Nur wir lassen das Werk des Friedens nicht stillstehen. In Berlin wird mit allem Eifer an der Fertigstellung der neuen Untergrundbahnstrecke gearbeitet, in Lübeck ist das neue Museum eröffnet worden, und schließlich ist auch das Museumsgebäude in Wiesbaden, dessen Entwurf von Professor Th. Fischer-München stammt, vollendet worden. Unser

unteres Bild zeigt eine Ansicht des Monumentenbaus. Der neue Plan soll die städtische Gemäldegalerie, das Naturhistorische und das Altertumsmuseum beherbergen. Noch lange nach Beendigung dieses Krieges wird die Vollendung

dieses Riesenbaues ein deutsches Kulturdenkmal sein, uns doppelt lieb und wert, weil es der Arbeit des Friedens gereicht, zugleich ein Denkmal dieser großen Zeit ist, die ein einzig Volk sah, das, zum Kampfe um sein Dasein aufgerufen, ein

gigantisches Kriegswerk schuf. Im Lande der Barbaren ersehnt man den Frieden und baut seinen Werken für kommende Zeiten Tempel, aber man fürchtet auch den Krieg nicht, der den Frieden sichern und seinem Wirken Raum schaffen soll. Das obere Bild zeigt uns eine der zerstörten Straßen in der eroberten serbischen Festung Semendria, die kurz nach Beginn der erfolgreichen deutsch-österreichischen Offensive von unseren tapferen Truppen erobert wurde.



Straßenbild aus der eroberten serbischen Festungsstadt Semendria.

Leipz. Presse-Büro.



Das neuerbaute Museumsgebäude in Wiesbaden.

Leipz. Presse-Büro.

es war wie ein Lauschen auf etwas Fernes, Fernes in seinen schönen, goldbraunen Lichtern, in denen so viel Treue lag und soviel Trauer!

Und langsam, zögernd kam er jetzt näher bis an den Tisch, wo die Uhr lag und die kleine Tasche aus braunem Leder, die einen Duft von Zuchten und Zigaretten an sich trug und vielleicht ein Etwas von dem, der sie einst besessen! Und das, was Thyra noch nie getan, geschah in diesem Augenblick!

Er trat zu dem Fremden, dem jungen Offizier und legte den schönen Kopf sacht und behutsam auf dessen Arm.

In den Augen des Knaben leuchtete es tödlich, er presste die Hand zur Faust. Leutnant v. Raudnitz aber erhob sich und mit ihm die junge Frau.

„Haben Sie innigen Dank, Herr v. Raudnitz! Sie bleiben noch länger in Berlin?“

„Ich reise morgen ab nach Wiesbaden, zum Gebrauch der Bäder!“

„Wie schade, aber dennoch sage ich auf Wiedersehen!“

Leutnant v. Raudnitz neigte sich über ihre juwelenblitzende Hand, dann schritt er zur Tür.

In der hübschen Diele, mit den Korbfesseln und Blattpflanzen, half ihm der Diener in den Mantel.

Er gleitete ihn die breiten Stufen hinab bis an die überdachte Vortreppe.

„Ich hätte wohl eine Frage, Herr Leutnant!“ begann der alte Mann halblaut. „Wissen Herr Leutnant etwas von meinem Herrn Baron? — Alle die Wochen habe ich gewartet und keine Nachricht kam . . .“

Der alte Diener legte die Hand auf den Messingtopfer der Haustür, aber er zögerte noch sie zu öffnen.

„Ich brachte soeben seinen letzten Gruß Ihrer Erzellenz! Er fiel neben mir in Granatfeuer bei Soissons!“ sagte der Leutnant v. Raudnitz und sah voll Teilnahme auf den Alten in der braunen Livree.

„Also doch! — — — Also doch! Mein lieber, junger Herr! Genau wie der alte Herr Baron war er — gerecht und voll Güte!“ und mit der flachen Hand wischte er die Tränen aus den alten Augen.

„Behüt Gott den Herrn Leutnant!“ Lautlos fiel die Tür hinter ihm zu, er stand wieder auf der vornehm stillen Straße mit ihren Vorgärten und Bogenlampen, deren kaltes, blauweißes Licht durch den Nebel des Aprilabends leuchtete.

Langsam ging er dahin auf seinen Stod gestützt, der nächsten Haltestelle zu.

Immer noch lag ihm im Ohr das schlichte Abschiedswort des alten Dieners: „Behüt Gott den Herrn Leutnant!“ —

Der trauerte um den Toten, dessen letzten Gruß er überbracht hatte — der allein! und fröstelnd schlug er den Kragen seines Mantels hoch.

Im Park auf Karwaiten, dem alten Majorat der Teuperns, blühten die Rosen. Blau, wolkenlos leuchtete der Juni-

himmel über dem altersgrauen Herrenhaus!

Auf dem Wartturm flatterte siegestolz die Fahne schwarz-weiß-rot!

Noch immer brandete da draußen der Weltkrieg!

Hier, in der abgeschlossenen Ruhe des Edelhofes spürte man ihn nicht.

Der alte Inspektor führte den Wirtschaftsbetrieb seit Jahrzehnten hindurch, so auch jetzt in der Kriegszeit.

Es lief alles seinen Gang, es war jeder auf seinem Platz, genau so wie zur Zeit, da Baron v. Teupern überall half und angriff, wo es not tat! — Es war alles in Ordnung, er hatte jeden Tag, jede Stunde zurückzulegen können auf das Erbgut seiner Väter.

Und doch wußten sie alle, daß dies nie geschehen würde, — daß er für immer von ihnen gegangen war! —

Daß der neue Herr ihnen heranwuchs aus des alten Barons zweiter Ehe, ein Knabe jetzt noch, aber in wenig Jahren ein Jüngling, der Herr über den schönen großen Besitz, über sie alle! Anders würde es dann werden, wie es schon jetzt anders war auf Karwaiten! —

Sie spürten es alle, alle!

Von dem Hütejungen bis hinauf zum alten Lorenz, der nun 45 Jahre lang den Teuperns diente, der den persönlichen Dienst tat um Ihre Erzellenz und den Junker Renatus!

Alle spürten sie den herrischen Eigenwillen des Junkers, nicht nur die Menschen, auch die Tiere. Er quälte sie alle!

Die Schwäne flohen entsetzt in ihr Haus bei seinem Nahen, die Hühner flatterten wild durcheinander und die Tauben stoben davon in Pfeilschnellem Flug.

Nur einer widerstand ihm!

Das war Thyra — die Dogge! Als er wieder einmal die Reitgerte hob zum Schlag, hatte der Hund ihn gestellt und das furchtbare Gebiß ihm gewiesen.

Seit jenem Tag ging Renatus dem Tier schen aus dem Weg, er hatte Furcht vor Thyra — er haßte ihn!

Und auch Ihre Erzellenz mochte den Hund nicht, vielleicht weil er sie täglich, stündlich an den erimerte, der hier einst der Herr war — an Roger!

Der Stiefsohn war ihr immer störend gewesen, schon darum, weil Renatus durch ihn benachteiligt war, sich mit dem Pflichten helfen mußte, während das Majorat dem Älteren zufiel.

Wie oft hatte sie mit dem Schicksal deshalb gehadert und wie glänzend war sie jetzt mit ihm ausgeöhnt! —

Ein Wagen rollte die sonnige Landstraße hinab Karwaiten zu.

Thyra hob den Kopf und seine goldbraunen Diener hasteten auf der Kastanienallee, die von der kleinen Brücke so gut zu überschauen war. Hier lag er fast immer auf den moosigen Steinen und wartete.

Niemand kümmerte sich um ihn!

Der alte Lorenz machte ihm sein Futter zurecht und büstete sein glänzendes Fell, daß es schimmerte wie graue Seide! Aber das war auch alles! — Wie lang das her war, daß seines Herrn Hand ihm

järtlich und gütig den schmalen Rücken glättete, daß seine Stimme fragte: „Willst du mit, Thyra? — Ich reite mit Blaufelden hinüber!“ —

Wie lang das her war, daß der Herr dort die düstere Allee hinab geritten war im klirrenden Schmutz der Waffen! —

Thyra wartete! Sein ganzes Dasein war nur noch ein Warten auf seines Herrn Wiederkehr! Er lag blinzeln und lachend in der Sonne.

Das Räderrollen wurde lauter und verstummte dann plötzlich. Ein Wagen hielt vor dem Parktor.

Der hatte den Justizrat Walter von der Station hierher gebracht.

„In einer Stunde kommen Sie wieder hier vorgefahren, Fräulein! Sparen Sie derweil aus im blauen Döschchen lassen Sie sich ein Bier geben!“ sagte Justizrat Walter, nahm seine Altemann und stieß die Pforte auf.

Er wollte durch den alten Park gehen den er so liebte, dessen Laubgänge, dessen Rosenduft ihm die Vergangenheit verwecheln, da er und der alte Teupern noch jung waren und voll Tatendrang — Vorbei . . . Vorbei!

Die Menschen kamen und gingen in die Blumen, die am Wegrand blühten. Er ging ganz langsam auf den breiten glatten Wegen und genoß die Wärme und Stille ringsum.

Ein Rotkehlchen flog vor ihm her und sah ihn mit seinen runden, schwarzen Neuglein neugierig an, von fernher gut die Waldtaube.

Grün golden spielte das Licht der Sonne durch Baum und Strauch.

Das Herrenhaus tauchte vor ihm an verwittert, trübig, vom Efeu grün umspinnen.

Da regte es sich seitwärts in den Büschen.

Er blieb stehen und spähte durch den Buschwerk.

Junker Renatus stand dort auf dem Steinbank, das Lesching im Anblick.

Er zielte sorgsam, immer wieder absehend, immer wieder schießend.

Genau auf die kleine Brücke zielte wo Thyra lag, langgestreckt, den Rücken zwischen den Pfoten.

„Du Dummkopf . . . nichtsnutzige schrie Justizrat Walter und schlug den Lesching aus des Jungen Hand.“

„Schämst du dich nicht! Den Hund willst du erschießen, den treuen, der nie ein Leid getan!“

Renatus schob die Hände in die Taschen.

„Was geht das Sie an! Ich bin Herr hier! Vom Hof kann ich Sie ja lassen wie ich will!“ —

„Oder ich dich, mein Bursche!“ knirschte der alte Herr und fasste seine Altemann fester.

„Melde mich deiner Mutter! Ich warte, Junge! Den Schießprügel behalte ich vorläufig!“ er lachte grimmig und folgte dem Knaben, der in weiße Sprünge dem Schloß entgegenlief.

Und dann stand Justizrat Walter Ihrer Erzellenz, korrekt, höflich, Claque in der Hand.

Sehr schön, sehr unnahbar sah sie aus Schwarz der Trauer, das ihren blendenden Teint, ihr leuchtendes Blondhaar der vollsten Geltung brachte.

„So überraschend, Herr Justizrat? Sie werden doch bei uns zum Tee?“

„Ich bedaure unendlich, Erzellenz, ich werde drüben in Blaufelden erwartet!“ —

Dafür alte Herr verneigte sich dankend.

„Auf Blaufelden? — Meine Nachbarn, ist das wahr? Ich wollte schon immer einen Besuch dort machen!“ — sagte Erzellenz und deutete mit liebenswürdigem Lächeln auf einen der wuchtigen Ledersessel für ihren Gast.

Justizrat Walter entnahm ein Schriftstück seiner Mappe.

„Ich komme in Angelegenheit Ihres verstorbenen Herrn Stiefsohns, Erzellenz! Er hatte bei mir seinen letzten Willen verbergelegt!“

„Ein Testament? — Davon wußte ich ja gar nichts, Herr Justizrat!“

Der alte Herr neigte den weißen Kopf zu seinem Lächeln.

„Ich glaube dies, Erzellenz! — Vor Überraschungen ist kein Mensch sicher! Auch mir kam die Kriegstraumung Baron Rogers sehr überraschend! Aber viel zeit zum Freien blieb ihm nicht! Sein Kaiser rief — sein Vaterland! Aber ehe er ging, hat er noch alles geordnet — hat die Seligkeit des Glückes trinken lassen . . .

Von Blaufelden drüben hat er sich geholt! Sie wußten dies nicht, Erzellenz?“

„Und wie weiter?“ — fragte sie halb-entsetzt und ihre hellen Augen leuchteten vor Erregung.

„Die junge Baronin Teupern ist Mutter geworden vor kurzem, Baron Rogers hat einen Sohn, ein neues, blühendes Glied am alten Stamm! —

„Und Karwaiten?“ — ihre Stimme schwankte ein wenig.

„Karwaiten ist Majorat! Erzellenz, der Besitz gehört dem kleinen Sohn Rogers! Und darum bin ich gekommen, Erzellenz! — Die Baronin Teupern stellt Ihnen frei, bis zum Oktober auf Karwaiten zu bleiben, sie gedenkt erst zum Winter hierher überzusiedeln! —

„Wie liebenswürdig von der Baronin! Aber ich ziehe vor, mit Renatus noch in dieser Woche abzureisen! —“

Erzellenz war sehr blaß geworden, aber sie lächelte, als der Justizrat sich erhob und nach seiner Mappe griff.

Sie lächelte das leere Lächeln der Dame von Welt, bis die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte.

Dann aber sank sie schluchzend in einen der alten Sessel, die alle das Wappen der Teuperns trugen.

Noch über das Grab hinaus vernichtete der Tote ihre stolze Hoffnung, noch über das Grab hinaus ließ er sich nicht verdrängen von Schicksal und Hof, lebte weiter in dem Besten, was er allen, die ihn liebten, hinterlassen konnte — in einem Sohn!

Der Heldenfriedhof von Löhzen.

Von O. Ungnad.



Die kleine Landstadt Löhzen in Pommern war bis vor kurzer Zeit wohl nur denen bekannt, die in Würdigung aller Naturschönheiten unseres deutschen Vaterlandes auch an den stillen Jähren der mächtigen ostpreussischen Seenplatte nicht achtlos vorübergegangen waren und zu dem Zwecke den erwähnten Ort als Ausgangspunkt genommen hatten. Da kam der Krieg und mit ihm wurde Löhzen berühmt. Gleich in den ersten Augusttagen des Vorjahres wurde die bei Löhzen liegende — oder richtiger gesagt — die unmittelbar mit ihm verbundene Feste Bohen von den Russen umzingelt und belagert. Aus den Zeitungsberichten ist wohl noch jedem die originelle Aufforderung des Russengenerals zur Uebergabe der Feste bekannt, und weiter die ebenso kernige wie deutsche Antwort des waderen Kommandanten der Belagerten, des Obersten Busse. Er ließ nämlich „pünktlich zur Sekunde“ mit Ablauf der zur Erwidmung der Uebergabeaufforderung gestellten Frist die Geschütze lösen. Diese Antwort ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und machte auf die in gewaltiger Uebermacht anwesenden Belagerer doch den Eindruck, daß sie von einer intensiveren Verfolgung ihrer Eroberungsabsichten absahen. Damit hörten allerdings die kriegerischen Mühen des Obersten Busse und seiner tapferen Schar, sowie die Angst und die Sorgen der jenen in Obhut gegebenen Bevölkerung nicht auf. Und daß noch mancher Strauß ausgefochten würde und viel blutige Kriegsarbeit zu leisten war, dafür liefert das friedliche grüne Eckchen an der Rastenburg-Strasse vor Löhzen die Beweise.

Dort, wo die genannte Strasse und der Weg nach der Feste Bohen sich treffen, liegt zärtlich an einen kleinen See geschniegt der Militärfriedhof der Feste. Unter sein rauschendes, grünes Laubgezeil, in seine wohlige Ruhe hat man die Kämpfer jener Tage gebettet, Freund und Feind friedlich neben- und beieinander.

Namen aus Hessen, Sachsen, Bayern, Baden und allen anderen Gauen deutschen Landes könnte man nennen, wenn man sie alle aufzählen wollte, von denen die in militärischer Richtung aufgebauten schwarzen Holzkreuze kündeten, daß sie den Helden- todt starben. Welch ein erhebendes Gefühl, sich sagen zu können, daß hier an der östlichen Grenze zugleich Söhne aller Gegenden des Vaterlandes einmütig beieinander standen, um die verräterischen Sorden abzuwehren, die, während ihr Herrscher noch in Wünschen zur Erhaltung des Friedens zu schwelgen vergab, unsere Grenzen überschritten. Doch nicht nur Helden, deren Namen bekannt sind, ruhen hier, auch Namenlose liegen hier im letzten ewigen Schlummer, Helden, deren Namen kein Lied preisen, deren Namen kein Gedächtnisstein der Nachwelt aufbewahren kann. Denn eine große Tafel über einem breiten Grabe besagt, daß hier neben mehreren genannten drei unbekannte

Deutsche begraben liegen. Wem kommen nicht unwillkürlich Tränen des innigsten Mitgeföhls in die Augen, wenn er erwägt, daß von den vielen Witwen und Waisen, deren Gatte und Ernährer als vermißt gemeldet wurde und nirgend wieder auftauchen wird, doch etliche sein können, welche diese drei namenlosen Helden für sich in Anspruch nehmen möchten, ohne doch jemals eine volle Gewißheit für ihre letzte Hoffnung zu erhalten. Freudenreichere Aussichten, noch einmal die Stelle zu erfahren, wo der Ehemann oder Vater nach seinem Heldentod die letzte Ruhestätte gefunden, blühen den Angehörigen derjenigen Schläfer, die wenigstens bei ihrem Ende ihre Erkennungsmarke bei sich trugen, die nun auf der Tafel über ihrem Grabe angegeben ist. Ist genug kann man lesen, daß hier ein unbekannter Deutscher beigeseht wurde, der die und die Erkennungsmarke trug. (Unser Mitarbeiter ist gern erbötig, Hinterbliebenen, welche die Erkennungsmarke ihrer Vermißten kennen, hilfreich beizustehen, soweit die Löhener Heldengräber in Betracht kommen.)

Helden waren sie alle, die hier ruhen, ob sie als einfacher Soldat, ob sie als Offizier oder gar als Stabschef im Dienste waren, als der unerbittliche Senfemann Tod ihnen jäh die Möglichkeit abschchnitt, weiter für ihr geliebtes Vaterland auf der Wacht im Osten zu stehen. Ihr Heldentod machte sie alle gleich, und das kommt auch hier auf dem kleinen Friedhofe wohlthuend zum Ausdruck. Das Grab des Gemeinen ist nicht minder gepflegt als das des Leutnants, und nicht minder geschmückt ist das Grab des Generalmajors v. Blankensee als die Ruhestätten aller Kameraden, in deren Mitte er hier dem Schoße der Mutter Erde übergeben wurde.

Was aber jeden deutschen Besucher dieses stillen Ortes mit aufrichtiger Genugthuung erfüllen muß, und was jedem Fremden, namentlich aber jedem Russen, der später vielleicht einmal hier Zutritt erhält, dankbare Anerkennung und die Erkenntnis abringen muß, daß „die wilden Deutschen doch bessere Menschen sind“, das ist der Umstand, daß auch die Gräber der in den erwähnten Tagen gefallenen Feinde, der Russen, mit genau der gleichen Sorgfalt gehegt und gepflegt werden, wie die Stätten, wo unsere deutschen Helden ruhen. Ein Unterschied in der Erhaltung der Gräber läßt sich schon darum nicht machen, weil vielfach, wie schon oben angedeutet, Freund und Feind gemeinsam unter einem Hügel ruhen. Vielfach verraten die Kreuze oder Tafeln, daß hier die und die Deutschen mit den und den Russen in Gott ruhen, oder daß bei einem unbekanntem Deutschen ein unbekanntem Russe der ewigen Seligkeit entgegenträume.

Und wenn wir diese Stätte tiefsten, schönsten Friedens, die der ärgste Unfriede, der Krieg, in Löhzen geschaffen hat, verlassen, muß jedem der Wunsch rege werden, daß unsere Braven im Tode die gleiche Ehrung finden, wenn sie fern vom Heimatlande ihr Heldenblut vergossen drüben jenseits der Grenze, von wo so viele jener kamen, die hier so sanft ruhen,

Ernst und Scherz

König und Registrator. In der Feldkassiererei Friedrich II. war ein alter Registrator namens Koch angestellt, dessen Aufgabe darin bestand, unwichtige Schriftstücke nach der Angabe des Königs abzufassen und das Manuskript dem Monarchen zur Unterschrift vorzulegen. — Nach der unglücklichen Schlacht bei Collin fand sich Koch zu gleichem Zwecke eines Morgens im Zimmer seines fürstlichen Gebieters ein. Friedrich, ohnehin in sehr mißvergnügter Stimmung, las die Schrift, bei der er sonst wohl nichts zu erinnern gefunden haben würde, und erklärte dem bestürzten Registrator seine höchste Unzufriedenheit mit dem Nachwerk, das er auf der Stelle umzuarbeiten befahl. Der alte Beamte blieb völlig ruhig. Er nahm das ihm zugeworfene Schriftstück wieder an sich und sagte: „Das soll bald geändert sein, Majestät — ist doch noch keine verlorene Schlacht!“ — Der König stutzte einen Augenblick, dann klopfte er dem langjährigen treuen Diener auf die Schulter: „Er hat Recht, Koch, laß er das Ding nur hier, und das nächste mal — wollen wir's beide besser machen.“

Halb nördlich, halb jüdlisch. In gewisser Hinsicht steht Quito, die Hauptstadt von Ecuador, einzig auf der Erde da: sie liegt zum Teil auf der nördlichen, zum Teil auf der südlichen Halbkugel — ein Vorzug, den ihr kein anderer Ort streitig machen kann. In Quito geht die Sonne das ganze Jahr über punkt sechs Uhr auf und punkt sechs Uhr unter. Man kann dort getrost vergessen, seine Uhr aufzuziehen, und braucht dennoch nach keinem Regulator zu sehen, denn diesen ersetzt die Sonne durch ihren unverändert abschließenden Himmelsbogen. Außerdem erkennt man an dem Mangel jedes Schattens eines lotrecht stehenden

Stabes, daß es genau Mittag ist. Das stimmt freilich alles nur dann, wenn die guten Quitoner nichts von der mittleren bürgerlichen Zeit wissen; denn diese trifft nur viermal im Jahre mit der Sonnenzeit überein; 361 Tage im Jahre aber ist sie der letzteren mehr oder weniger vor oder nach.

Was ist das Geld? Ein Artikel, der als allgemeiner Freibrief für alles außer für den Himmel, und als allgemeiner

Der Zauberer in der Familie.



Einen Skorpion, der sich auf der Wasseroberfläche bewegt, kann man sich durch verschieden große Stücke Kampfer herstellen. Legt man die Kampferstücke, wie unser Bild zeigt, zusammen auf das Wasser, so bewegt sich der vermeintliche Skorpion infolge der Kohäsionskraft.

Lieferant von allem außer dem Glücke zu gebrauchen ist. Der Zuder, der das Leben verflücht. Die einzige Ware, welche von Geschlecht zu Geschlecht Mode bleibt. Des Vaters Unabhängigkeit, der Mutter Befriedigung, des Sohnes gefährliche Falle, der Tochter Segen. Der Dampf in der großen Maschine des Lebens. Die Munition für den Kampf ums Dasein. Geld ist für den Mann dasselbe, was das Wasser für die Pflanze, nur

mühsam, so lange es das Wachstum fördert und erleichtert, gleich dem Wasser im Springbrunnen und dem im Sumpfe, halte es in Fluß, und es bringt Segen; laß es still stehen, und es wird verderblich. Die goldene Frucht einer Pflanze, genannt „Arbeit“. Eine Lebenssprache, die in der ganzen Welt verstanden wird. Ein großes Uebel, das doch viel Gutes hervorbringt. Ein Feind, die der Weisheit gebraucht, der Mißbrauch, die aber keiner von sich weis. Das, wofür viele Glück und Gesundheit hingeben, um es los zu werden. Geld, was jeder gern hat und zurückzugeben vergißt.

Das Rästel der Hasen. Das Hasegeschlecht macht, merkwürdig genug, die Zoologen noch immer Kopfzerbrechen. Der alte Linnee hatte nämlich in seiner Gattung Lepus alles mögliche hineingesteckt, was ihm von hasenähnlichen Tieren namhaft geworden war und jetzt nachdem die Kenntniss fortgeschritten ist nicht mehr hineinpasse will. Zunächst teilte man dann die Hasen- und Kaninchensippe noch in eine Anzahl von Gattungen, aber die Unordnung ist dadurch vorläufig noch nicht geringer geworden. Zwei der arößten Sachkenner streiten sich noch um diesen Punkt, und es wird zugeworfen, daß man von einigen Mitgliedern der großen, über die ganze Erde verbreiteten Familie noch gar nicht weiß, wofür sie nach ihrer Verwandtschaft eigentlich gehalten. Zum Glück gibt es tüchtige Zoologen, die an der Lösung der Schwierigkeiten und dann wohl auch bald den verlaufenen Hasen ihre richtige Stelle innerhalb der Sippschaft anweisen werden.

Rästel-Ecke

Palindrom.

An einem spitzen Gegenstand,
Zumeist in fleißiger Mädchenhand,
Da wechselt nur das letzte Zeichen:
Dies rückwärts es: in Deutschlands Reich
Kein ruhbededtes Wort sich fand.

Dreißilbiges Rästel.

Ich bin das Höchste in der Arme.
Ich werde am weitesten gesehen.
Ich werde getragen, wach' hohe Ehr!
Wo andere reiten und gehen,
Merkwürdig aber muß das doch sein:
Damit man mich sehen kann, steckt man mich ein
Und doch, um recht sehr zu gefallen,
Muß trotzdem ich fliegen und wallen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
der Scherzaufgabe: In jeder Zeile der Strope fängt nach der Zahl der Buchstaben, welche „Die Mitte“ bilden, ein Wort mit den passenden Buchstaben an. Z. B. das erste Wort der ersten Zeile fängt mit D, das zweite der zweiten mit i, das dritte mit e usw. an der dreißilbigen Scherzfrage: Fragekasten.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Hering, Berlin. Druck: Hering & Faberholz G. m. b. H., Berlin SO.

Bilderrästel.

Auf Lösung folgt in nächster Nummer.